Zeitschrift: Beiträge zur Aargauergeschichte
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 9 (1998)

Artikel: Geschichte der politischen Presse im Aargau : das 19. Jahrhundert
Autor: [s.n.]
Kapitel: 3.: Der Bezirk Lenzburg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-110598

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3. Der Bezirk Lenzburg

Der Bezirk Lenzburg im Überblick

Die Stadt Lenzburg stand im 19. Jahrhundert politisch in engem Verbund mit Aarau. Dies wirkte sich auf das lokale Zeitungswesen nicht gerade befruchtend aus: Die vornehme Bürgerschaft las die aufgeklärten Blätter aus der Hauptstadt. Während Zofingen 1811, Baden 1836, Zurzach 1840, Bremgarten 1840, Rheinfelden 1844 schon über ein erstes Lokalblatt verfügten, kam Lenzburg erst Mitte des Jahres 1850 zum eigenen «Wochenblatt und Anzeiger». Robert Bertschinger hiess der Begründer dieses Presseorgans. Vor seiner Niederlassung in Lenzburg war er Buchhändler in Luzern gewesen. «Wo seine Buchdruckerei stand, ist heute leider nicht mehr bekannt.»[1] Als das kleine Blättchen, das sich «Lenzburger Wochenblatt» nannte, am 3. Juli 1850 erstmals erschien, schrieb ein Lenzburger in sein Tagebuch: «Heute geht das erste Blatt aus der hier neu errichteten Buchdruckerei von Stapel, die Tausendkünste eines Magiers verkündend».[2] Damit muss das Datum 18. Januar 1850, das Witz anführt, korrigiert werden.

In den 70er Jahren, Zeit der Bahnprojekte und der demokratischen Bewegung, wurde die Monopolstellung des damals in «Aargauisches Wochenblatt» umbenannten Organes in Lenzburg zum Stein des Anstosses für die Altliberalen. 1874 begründeten diese ein Konkurrenzblatt, das zweimal die Woche herauskam, benannt der «Aargauer». Der Partei der Nationalbahn-Gegner hatte sich nämlich das traditionelle «Wochenblatt» verschlossen. Entsprechend wird der «Aargauer» zum liberalen Organ, zum «Herrenblatt», das mindestens so lange Bestand und Daseinsberechtigung hatte, als die Auseinandersetzungen zwischen den beiden Flügeln der freisinnigen Partei anhielten.

Interessanterweise hatte sich schon früher die Lenzburger Landschaft gegen die Einseitigkeit der Zeitung des Bezirkshauptortes aufgelehnt; aber aus ganz anderen Gründen. Die obrigkeitshörige Kritik am «Missbrauch der Volksrechte» im Zusammenhang mit der Abberufung des Grossen Rates 1862 forderte den Zorn ländlicher Kreise heraus, die nicht akzeptieren wollten, dass der Gebrauch verfassungsmässiger Rechte Anstoss erregen konnte. So wurde 1866 in Seengen der «Seethaler» begründet. Eine eindeutige Parteinahme wird in der Abonnementseinladung nicht sichtbar; klar aber ist die Kritik an gewissen Presseorganen, die «eine ansehnliche Partei im Kanton ... misshandelt» haben, «weil sie Gebrauch machte von einem verfassungsmässigen Volksrecht». «Ob man damals fühlte, dass auch wir, die liberalen See-

[1] 100 Jahre Lenzburger Zeitung, Sept. 1949
[2] zit. nach 100 Jahre LZ, 1949

thaler, aus gleichem Grunde einmal die gleiche Behandlung erfahren möchten? Tatsache ist jetzt, dass sie uns zuteil geworden ist».[3]

Obwohl sich die Lenzburger Landleute nicht solidarisieren möchten mit den «Ultramontanen» um Schleuninger, betrachteten sie sich gleich jenen momentan als Ausgeschlossene, Verfemte, weil das zuständige Lokalorgan der nahen Stadt sich nicht als Diskussionsforum für verschiedene Meinungen anbot. Das erschien dem Redaktoren und Initianten Fürsprech Johann Sandmeyer unerträglich und mit wahrem Liberalismus unvereinbar.

In der Zeit der Bahndiskussion, 1876–1879, erschien auch in Hendschiken eine Zeitung. Zu Anfang, 1876 hiess das Organ «Geschäftsanzeiger», später «Aargauer Landbote». Das wöchentlich einmal erscheinende Blatt soll 1879, also kurz vor seinem Ende, in Brugg gedruckt worden sein.[4] Rein zeitlich wäre auch diese Gründung mit dem Nationalbahnprojekt in Zusammenhang zu bringen. Treffend charakterisierte der Aargauer Korrespondent des «Bundes» das kantonale Pressewesen der damaligen Zeit: «Unsere politische und traditionelle Zersplitterung findet in unserer Presse ein getreues Abbild. Jeder Bezirk lebt für sich und treibt seine Politik auf eigene Faust. Kein einziges Blatt hat sich einen grossen Leserkreis in allen Theilen des Kantons zu verschaffen gewusst». «Ist irgendwo eine Minderheit mit der Haltung des Bezirkshauptblattes nicht einverstanden und wäre es einer einzigen Frage wegen, rasch wird ein neues Blättchen gegründet, dass dann natürlich wieder eingeht, sobald die Missstimmung sich gelegt hat. Dieser Pressezersplitterung haben wir es zuzuschreiben, dass die liberale Partei nicht etwa in die Gruppe der Demokraten und Altliberalen sich spaltet, sondern dass jede dieser Gruppen je nach Wohnort wieder eigens schattiert ist und Separates anstrebt.»[5]

Die erste Zeitung, das «Lenzburger Wochenblatt» bleibt bis zu ihrem Ende 1959 als «Lenzburger Zeitung» der wichtigste Träger der öffentlichen Meinung im Hauptort des Bezirkes. Dennnoch erlebt dieses Organ nie eine breitere Ausstrahlung, entwickelt sich – ausgenommen im Kampfjahr 1874/75 – nie zur Tageszeitung, wie vergleichbare Blätter in Baden, Brugg oder Zofingen dies tun. Das am 3. Juli 1850 so bescheiden auftretende Blättchen kennt keine stürmische Gründerzeit; es erscheint in der Phase der Konsolidierung der Politik auf dem Meinungsmarkt: ohne zwingenden Grund. Es ist typisch, dass es sich erst 1866, also nach 16 Jahren des Bestehens, zu einer «wirklich» freisinnigen Politik bekennt.[6]

Die Region Lenzburg ist typisch für den Aargau; die Zeitungsstatistik von 1872 führt das Resultat auf: «In keinem Lande der Erde werden soviele Zeitungen gedruckt wie im Kanton Aargau. Bei einer Bevölkerung von nur

[3] «Der Seethaler», 100 Jahre unabhängige Lokalzeitung, Sept. 1966
[4] Brandstetter
[5] zit. nach «Aarg. Wochenblatt», 9. Jan. 1875
[6] LZ, 100 Jahre

198 874 Seelen hat dieser Kanton 34 politische Blätter, während der Kanton Zürich mit 284 867 Einwohnern nur 33 Zeitungen und ... Bern gar nur 28 Blätter hat».[7]

Vom «Lenzburger Wochenblatt» zum «Aargauischen Wochenblatt»

Am 3. Juli 1850 erschien also in Lenzburg die erste Zeitung. Da sich das neue Blatt in der ersten Nummer weder vorstellt noch irgend eine Rechtfertigung oder ein Programm verkündet, darf angenommen werden, dass ein unnummeriertes Probeblatt vorausgegegangen ist, das heute nicht mehr aufgefunden werden kann. Zum gleichen Schluss kommt der Chronist «100 Jahre Lenzburger Zeitung» vom September 1949. Die Zeitung ist von Anfang an sauber gestaltet und gedruckt und weist durchaus eine Konzeption auf. Was zwei Jahre später – beim zweiten Neubeginn – von R. Bertschinger verkündet wird, dass das Ziel des redigierten Teils sei, der lokalen Leserschaft zu dienen, gilt durchaus für das erste Erscheinungsjahr 1850. Erstaunlich daher, dass das Blatt anfangs Schwierigkeiten hatte, sein Publikum zu finden. Die damalige Auflagezahl rechtfertigte offenbar den Druck nicht. Nur so ist es erklärlich, dass mit Ende des Jahres 1850 auch das Ende des gedruckten Wochenblattes zu kommen schien.

Die Fortsetzung erfolgt in der ersten Hälfte des Jahres 1851 in handschriftlicher Form, vervielfältigt durch Steindruck.[8] Der neue Unternehmer heisst R. Rey. Der Vermerk «Druck und Verlag» ist möglicherweise unzulänglich. War R. Rey schon vorher Redaktor und die treibende Kraft? Liess er sein Werk einfach bei. R. Bertschinger drucken und versuchte nun, da die wenigen Abonnenten die Kosten nicht deckten, auf eigene Faust das Blatt «durchzuseuchen»? Jedenfalls ändert sich im Inhalt kaum etwas. Rührend ist, wie der Verfasser die Vorteile des hausbackenen Erzeugnisses herausstreicht, das heisst aus der Not eine Tugend macht: «Mancher gibt's vielleicht seinen Kindern zum Lesenlernen. Auch recht, wir wollen dafür sorgen, dass nie etwas darinnen steht, das dem kindlichen Gemüthe schädlich wäre».[9] Ab 2. Juli 1851 erscheint das «Wochenblatt» wieder in alter Art, aber in grösserem Format bei R. Bertschinger, und er nennt das Blatt vom 2. Juli 1851 «Nro. 1». Er gibt ihm ein Vorwort mit einem Programm: 1. «Freimüthige, von keiner politischen Partei abhängige, Besprechung öffentlicher Zustände und Begebenheiten». 2. «Politische und nichtpolitische Neuigkeiten des In- und Auslandes». 3. «Beiträge zur Unterhaltung und Belehrung». Dazu: Auszüge aus dem Amtsblatt, Fruchtpreise und Inserate. Dies alles sieht nach Neuanfang

[7] AW vom 11. Jan. 1873

[8] Autographie: Billiges Verfahren, bei dem die Urschrift mit fetthaltiger Tinte auf Schreibpapier geschrieben wird, dann folgt Umdruck auf Stein und Druck wie beim Steindruck

[9] LW, Nr. 2, 16.1.1851

aus. Der Bezug zum Vorläufer fehlt. Stammt gar die gedruckte Jux-Nummer «An den geneigten ... und angeschmierten Leser des neuen Lenzburger Wochenblattes» vom 7. März 1851, unterzeichnet von «Rochus von Rochus (R. Rey?) Pumpernickel von Narrenhausen», aus der Küche des erbosten Bertschinger?

Mit Beginn des Jahres 1852 entfällt die Stempelsteuer. Damit eröffnen sich bessere Perspektiven für das Pressewesen. Die Einnahmen des Verlegers

Titel des 1850 gegründeten Lenzburger Wochenblattes und des daraus entstandenen Aargauischen Wochenblattes (aus: 100 Jahre Lenzburger Zeitung).

bei gleichbleibendem Abonnementpreis steigen. R. Bertschinger bemerkt zwar dazu, dass das Unternehmen nicht auf Gewinn ausgerichtet sei. «Es soll mehr ein lokales Blatt sein und nicht den Charakter einer eigenthlichen Zeitung an sich tragen, welche ja ohnehin verbreitet genug sind». Daher kann der Verleger auf den Leserkreis «die gehörige Rücksicht» nehmen. Nichts «Unpassendes» oder gar «Unwidriges» soll veröffentlicht werden; Kritik ist notwendig, aber «frei von blossen Persönlichkeiten». Solches gehöre unter die Inserate, wofür die Redaktion keine Verantwortlichkeit übernehme. Interessant ist, dass bereits in Nr. 12, am 24. März 1852, ein längerer Artikel über das Thema Eisenbahnen aufgenommen wird, denn «es wäre Thorheit», berichtet das «Wochenblatt», «sich eigensinnig abzuschliessen gegen die ungeheuren Fortschritte der Technik». Die Pläne der Eisenbahnkommission werden erwähnt und gerügt, dass im Projekt der Weg nach Luzern zum Gotthard durch das Seetal vergessen worden sei. Lenzburg käme damit zu Ehren und Vorteil. Dies alles klingt wie ein Präludium zur späteren Musik des «Wochenblattes». Ganz anders der letzte Abschnitt: hier wird zwar die eidgenössische Planung und Oberaufsicht des Bahnbaues befürwortet, nicht aber der staatliche Eisenbahnbau. Dies müsse der «Privatthätigkeit» überlassen werden. «Hüten wir uns in der Schweiz vor solchen enormen Staatsschulden, für welche die Deckung am Ende doch in den Kantonen gesucht werden müsste». Damit wird – entgegen der Ansage und Absicht – politisch

Partei ergriffen in einem höchst brisanten Sachgebiet. Noch ahnt der Redaktor nicht, dass in Lenzburg für Jahrzehnte Parteipolitik gleich Eisenbahnpolitik sein würde und sein Blatt dazu als Schlachtfeld dient. Schon am 7. Juli des gleichen Jahres wird der Lenzburger Standpunkt bezüglich Linienführung unmissverständlich vertreten: Sowohl die Ost-West-Linie als auch die Gotthard-Strecke hätten Lenzburg zu berühren, das damit zum Knotenpunkt würde.

Zum Jahresanfang 1853 bekennt der Redaktor, dass das Blatt «einen nicht unbedeutenden Kreis auswärtiger Leser erworben» hätte, obschon es «zunächst nur für einen engeren Leserkreis bestimmt» gewesen sei und «keineswegs den Charakter einer politischen Zeitung» annehmen wolle. Er schwärmt vom Geben und Nehmen zwischen Leserschaft und Redaktion, und es scheint, dass tatsächlich das «Wochenblatt» in der Rubrik «Vaterländisches» vor allem Berichte von privaten Zulieferern bearbeitet hat, neben Berichten aus Regierungsgebäude und Bundeshaus, sodass die Hälfte des Inhaltes Form und Gestalt im Hause erhielt. Damit weist das Blatt für diese Zeit erstaunlich viel Lokalkolorit auf. Das änderte sich rasch im Jahre 1854. «Örtliches» ist immer seltener zu finden, und der Lenzburger Stoff unter «Aargau» wird bescheidener. Zeitweise scheint der «Blättlimacher» froh darob zu sein, dass Bernhart Matter immer wieder ausbricht und bald darauf wieder eingefangen und inhaftiert wird. Mit der Nr. 25 (24. Juni 1854) wird eine deutliche Zäsur im Jahr vorgenommen: «Letzte Nummer des ersten Halbjahres». Ohne Verabschiedung wird in der Abonnementsanzeige vom «zukünftigen Herausgeber» des Blattes geschrieben. Damit ist die Ära Bertschinger zu Ende.

Da die folgenden Zeitungs-Jahrgänge unauffindbar sind, fehlt die «Antrittsrede» des neuen Besitzers Diethelm Hegner. Wir wissen, dass er von Anfang an seine Druckerei an der Niederlenzerstrasse, im Hinterhaus Nr. 120/121 eingerichtet hatte.[10] Damit lässt sich mindestens vermuten, dass der Vorgänger Bertschinger ihm das Geschäft an Ort und Stelle überlassen hatte. Er selber, gebürtiger Deutscher und Wahlschweizer, verstand offenbar sowohl das Handwerk wie das Geschäftliche, so dass aus dem Blättchen in Etappen bald «eine richtige», im Jahre 1863 für kurze Zeit gar eine zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung entstand. 1857 und 1867 wurde das Format vergrössert, und ab 12. Dezember 1857 trug es den neuen Kopf «Aargauisches Wochenblatt». Diesen Namen behielt es über die Jahrhundertwende hinaus bis 1907 bei. Der Namenswechsel hat nichts mit Anmassung zu tun; ebensowenig hat sich die Leserschaft sprunghaft ausgeweitet. Der neue Verleger und Redaktor engagierte sich derart für die aargauische Eisenbahnpolitik, dass sich sein Organ und Sprachrohr niemals mit dem Publikum der Region zufrieden geben konnte. Er musste sich überall, vor allem

[10] LZ, 100 Jahre

aber in Aarau vernehmen lassen; der Kampf mit den Eisenbahngesellschaften war adressiert nach Basel und Zürich, und dort speziell an Alfred Escher. Eher zufällig deckten sich seine Anliegen weitgehend mit Ideen der Demokraten. Weil aber jeder Bezirk im Aargau seine eigene Bahnpolitik verfolgte, war die Uebereinstimmung weniger ideell begründet, es war ein Zusammengehen von Fall zu Fall. Einig waren sich alle kritischen Geister, dass es leider keine aargauische Eisenbahnpolitik gebe, und die Regierung im Schlepptau der privaten Eisenbahngesellschaften im besten Falle konzeptlos reagiere.

Diethelm Hegner war kein bequemer Zeitgenosse. Er wird als «jähzorniger» Mann bezeichnet, der einen «liederlichen Lebenswandel» führte.[11] Für die Entwicklung des Zeitungswesens in der Gegend bedeutsam war seine Intoleranz. Einmal überzeugt von einer Idee oder einem Projekt, schloss er andere Meinungen aus und versuchte seine Stellung als Meinungsmacher auszunützen. Dass dies Konkurrenzblätter förderte, liegt auf der Hand. Sein Charakter hat dazu beigetragen, dass schliesslich im Bezirk kaum mehr eine Text-Zeitung lebens- und ausbaufähig war.

Solange er publizistischer Steuermann war, so finden wir seinen Namen überall, im Vorstand des Lenzburger Volksvereins, wie bei allen Eisenbahnkommissionen und -delegationen der Stadt. Er war zwar unbeliebt, aber man brauchte ihn eben. Dennoch berührt es unangenehm, wenn sich nach seinem Tode am 1. Juni 1883 niemand findet, ihm in seinem eigenen Blatte einen Nachruf zu verfassen; es bleibt bei Todesanzeige und Danksagung. Dreizehn Jahre früher,[12] damals noch im vollen Kampf für «seine» Nationalbahn, schrieb Hegner unter dem Titel «Freuden und Leiden eines Redaktors»: «Es ist besser, man rede Böses von ihm, als gar Nichts (Alkibiades)». «Was nützt ein Redaktor, wenn man nicht über ihn schimpfen kann.» Er könne da einiges ertragen; es sei ihm nach und nach «eine dicke Haut gewachsen».

Zu seiner Verteidigung sei hier ausgeführt, dass er in den harten Kampftagen zwar oft Hiebe auf alle Seiten ausgeteilt hatte, dass aber alle «die ein warmes Herz für das Vaterland haben»,[13] ihm eigentlich das «feu sacré» im Dienst des Gemeinwohles zubilligen müssten. Er ist zwar bezüglich Nationalbahn – mit der Mehrheit der örtlichen Bevölkerung – in die Irre gegangen. Es muss ihm aber zugestanden werden, dass er aus Überzeugung gehandelt hatte.

Dass der Preis einer Zeitung damals eine grosse Rolle spielte, wird bei Lokalblättern, die selbstverständlich darauf abzielen, in jedes Haus zu gelangen, besonders deutlich sichtbar. Der Preis von Fr. 4.– pro Jahr war für viele Menschen nur mühsam aufzubringen, weshalb anfangs 1864 auch «die

[11] LZ, 100 Jahre
[12] 11. Juni 1870
[13] Hegner: 11. Juni 1870

Abonnenten, die beieinander wohnen», eingeladen werden, «das Geld zusammen in einem Päckli zu übersenden»; man könne sich damit Mühe und Porto ersparen. Der Versuch Hegners, 1863 das Blatt zweimal die Woche erscheinen zu lassen, mittwochs in Kleinformat, wie die Unterhaltungsbeilage, am Samstag aber im bisherigen Format, scheiterte an der Kostenfrage. Um den Kunden entgegenzukommen, offerierte er alternativ die Wochenendzeitung zum bisherigen Preis oder für einen Mehrpreis von Fr. 2.– pro Jahr die Lieferung beider Nummern. Doch «von 1500 Abonnenten wünschten sie nicht einmal 30 zu haben», so dass das Experiment nach 10 Tagen wieder abgebrochen werden musste.[14]

All diese Angaben beweisen uns, dass die Neuabonnenten vor allem bei den untern Schichten anzuwerben waren; das bessere Bürgertum hielt sich schon damals mühelos das Lokalblatt neben einer Tageszeitung aus der Kapitale. So ist es wohl vor allem der Qualität des Produktes zu verdanken, dass 1874 erstmals die Auflage von 2000 überschritten wurde. Neben der Feuilleton-Beilage erschienen monatlich die «Volksblätter für naturgemässe Lebens- und Heilweise», betreut von J.M. Kuhn, Arzt in Seon. Sonst wirkte Hegner vor allem im Alleingang. Nur kurze Zeit wirkte Fürsprech Weber als Redaktor.

In der Zeit politischer Beschaulichkeit wird kaum spürbar, wenn der Meinungsmacher, der zudem die Mehrheitsmeinung reflektiert, zum Dialog unfähig ist und sein Organ den Gegnern verschliesst. Gehen aber die politischen Wogen hoch und bildet sich eine harte Front in der Bürgerschaft einer Kleinstadt, dann wird die Charakterschwäche manifest und fordert die Opposition zum Handeln auf. Diese Situation ergab sich in Lenzburg mit dem Nationalbahnprojekt, das endlich den Ort mit einer Hauptlinie versehen sollte, nachdem sich frühere Pläne, die Linie Zürich-Olten über Lenzburg zu führen, zerschlagen hatten. Das praktische Anliegen war aber nur die Vorderseites des Kampfes; im Hintergrund tobte der ideelle Kampf: Herrenbahn oder Volksbahn.

Das andere grosse Thema, das im Aargau zu Hegners Zeiten in der Luft lag, war das Verhältnis der katholischen Kirche zum Staat. Der Tradition des Misstrauens gegenüber Klöstern und Frömmlern folgend, erhielten liberale Katholiken von den Instanzen des Staates überall massive Unterstützung. Anders als in der Verkehrspolitik sah sich hier das «Aargauische Wochenblatt» voll im Einklang mit der Regierungsmehrheit unter Augustin Keller. Redaktor Hegner war überzeugt davon, dass sich die Mehrheit der Aargauer Katholiken nach Verkündigung des Unfehlbarkeits-Dogmas in Rom zur Sezession bekennen würden und damit eine romunabhängige katholische Staatskirche entstehen könnte. Auch in diesem Bereich glaubte er einen Aufklärungsauftrag erfüllen zu müssen: dauernde Anprangerung der «römischen» Interventionen, Blossstellung der «Braven», die man politisch in der

[14] AW, 3. Jan. 1863

Schweiz sofort mit «Sonderbündlern» gleichstellen konnte, bei Verwendung des gröbsten kulturkämpferischen Vokabulars. Die Sympathie für die Altkatholiken führte dazu, dass im «Wochenblatt» 1872 eine selbständige Rubrik «Alt-Katholizismus» eingeführt wurde. Jede neue Kirchgemeinde, die sich vom Papste lossagte, wurde freudig gefeiert. Eine Kundgebung der «Abtrünnigen» wird wie folgt kommentiert: «Mit dem imposanten Tage hat die Sache der liberalen Katholiken einen gewaltigen Ruck vorwärts gethan. Man darf wohl sagen: sie hat fest und gründlich Boden gefasst im Volke! Darum muthig und unverzagt vorwärts!»[15] Die Amtsenthebung des romtreuen Bischofs Eugen Lachat durch die Regierungen von Aargau, Solothurn, Thurgau, Bern und Baselland machte das «Wochenblatt» vollends zum Vorkämpfer für «die freie Kirche im freien Staat».[16]

Von nun an wurden romtreue Priester prinzipiell als «Pfaffen» oder «Pfäfflein» bezeichnet und als letzte Hinterwäldler apostrophiert. Dem Bezirk Rheinfelden wird ebensoviel Lob gespendet als dem schwarzen Freiamt Tadel. Am 13. September 1873 wird publik gemacht, dass der schweizerische Piusverein einen Presseverein zur Unterstützung der katholischen Zeitungen begründet hat. Da sich Hegner mit seinem Blatt sowieso auf dem Index wähnt, begrüsst er mit bissigem Hohn eine Organisation, «welche den Mitgliedern für monatliche Beiträge von 5 Cts und drei täglichen Ave Maria eine schwere Menge von – Ablass – verspricht. Billig!»[17] Von nun an wird hämisch von «guter Presse» geschrieben, wenn damit «ultramontane» Blätter gemeint sind, und diese Zeitungen werden vorab dann zitiert, wenn deren Redaktoren wegen Injurien bestraft werden und so an den Pranger gestellt werden konnten.[18]

Herrenbahn oder Volksbahn

Schon zu Anfang, als erst eine Zweigbahn Aarau-Lenzburg im Gespräch war, fiel Redaktor Hegner zornig über alt Regierungsrat Lindenmann her, über «unseren Freund Lindenmann», der die «Unverschämtheit» habe, zu «lügen», dass – wenn es in Lenzburg zu einer Abstimmung käme – die Bewohner eher eine Landstrasse denn eine Bahn wünschten.[19] Solcherart wurde jeder Widersacher bedacht und verhöhnt, der in die Fänge der «Wochenzeitung» geriet. Das war so und das blieb so.

Das neue Verkehrsmittel war für Hegner Volkssache und nicht Spekulationsobjekt. Fremdes Geld war ihm suspekt, und dies schon 1872, als es um

[15] 7. Dez. 1872
[16] AW, Titel der Leitartikel über mehrere Nummern hinweg. Schluss: 8. Febr. 1873
[17] AW, 13. Sept. 1873
[18] AW, 9. März 1872, 25. Okt. 1873, 30. Jan. 1875, 11. Jan. 1879, 20. Jan.1883 usw.
[19] 14, Febr. 1857

die Südbahn ging. Er lobte die Gemeinden, die sich an ihrer Bahn beteiligten, statt 27 Prozent Zins den «Frankfurter Geldherren» in den Rachen zu werfen.[20] Für das damalige normalspurige Wynentalbahnprojekt konnte er sich nur schwach erwärmen, da eine Zusammenarbeit mit der Nordostbahn im Vordergrund stand. Das Thema erfasste den Lenzburger Verleger so sehr, dass wir sein Blatt fast mit dem Namen einer seiner Zeitungssparten überschreiben könnten: «Eisenbahnrundschau». Vertragsentwürfe wurden in extenso aufgeführt und im Detail kommentiert. Das füllte dann gut und gern zwei Drittel des Textteils. «Viele klagen bitter über die ellenlangen, und zum Teil langweiligen Eisenbahn-Artikel». Dies gehe ihm selber so, erklärte der Redaktor in seinem Schreiben «An meine Leser!»,[21] aber all dies sei für diesen Landesteil von so grosser Wichtigkeit, dass sich dies rechtfertigen liesse.

Die «Aargauische Wochenzeitung» feiert in Fettdruck den Ehrentag für Lenzburg:[22] Die Gemeindeversammlung beschliesst 400 000 Fr. für die Süd- und 300 000 Fr. für die Seetalbahn. Am 21. Sept. 1872 wird erstmals ausgiebig über das Projekt «Nationalbahn» berichtet und dabei das «Badener Tagblatt» im positiven Sinne zitiert. Ehrfürchtig wird bald darauf berichtet, dass in der «Steinegger'schen Buchdruckerei in Zofingen» neben dem «Volksblatt» auch ein «Tagblatt» erscheine: auch ein Resultat der Nationalbahn-Euphorie.[23]

Das Zusammengehen der drei aargauischen Bezirkshauptorte in der Nationalbahn-Sache führte zur gemeinsamen Front gegenüber der gouvernamentalen Presse der Kapitale. Nur der demokratische «Aargauische Anzeiger» war Bündnispartner, und der Lenzburger Redaktor frohlockt, wenn ein Einsender gegen die Nationalbahn im «Schweizerboten» von diesem «nicht übel abgefertigt» wird.

Hegners Begeisterungsstürme für die Nationalbahnidee im allgemeinen, und das Engagement für Lenzburg als Knotenpunkt im besondern, erregte den Unwillen der öffentlichen Opposition. Diese war zwar zahlenmässig weit in der Minderheit, verfügte aber über prominente Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die sich dieses Meinungsmonopol nicht mehr bieten lassen wollten. Das Manifest dieser Leute wird am 2. Aug. 1873 schonungslos beantwortet. Die Unterzeichner waren: Bertschinger-Amsler; Bertschinger, Fürsprech; J.J. Braun; Häusler, Gemeinderat; Rohr-Ringier; Villiger, Fürsprech; Walty, Bezirksammann. Die harsche Kritik an Hegners Vorgehen lässt schon ahnen, dass sich eine Aktion zusammenbraut. Schon ein Jahr zwar hatten dieselben Leute gedroht, ein Konkurrenzblatt aufzuziehen. Doch Hegner hat dafür nur Hohn und Spott übrig. In einem «offenen Straf-

[20] 6. Jan. 1872 Selbstbauprojekt für Südbahn, siehe Staehelin, Carf Feer-Herzog, S. 249–255
[21] 27. Jan. 1872
[22] 27. März 1872
[23] 1. Febr. 1873

und Bussbrief» wettert er: In Lenzburg wollen sie eine neue Zeitung. «Nicht wegen zuviel Papier, nicht wegen zuviel Gedanken – die müssen sowieso nicht alle auf Papier – sondern wegen Dir – Verleger und Redaktor. Du passt ihnen nicht, weil Du «Bauerndeutsch» schreibst und weil man dies in Aarau oder im «frommen Wildegg nicht will». Eine Woche später gibt Hegner sich selber Antwort im Sinne von: Ich bleibe, wie ich bin. Ich gehöre nicht der «besseren Gesellschaft» an. «Der ‹Schweizerbote› ist wieder einmal ganz glücklich, seinen Lesern die alte Neuigkeit berichten zu können, dass der ‹bessere› Theil der hiesigen Gesellschaft mit dem Gedanken umgeht, ein eigenes Blatt unter der Redaktion des Hrn. Fürsprech Villiger herauszugeben, sintemalen und alldieweil man mit dem Tenor des ‹Aargauischen Wochenblattes› nicht mehr einverstanden sei».

1874 wurden die appellierenden Artikel Hegners langfädiger und sich selber Mut zusprechend. Am 20. Juni 1874, anlässlich der Südbahneröffnung, gibt er erstmals kleinlaut zu, dass es Schwierigkeiten mit der Nationalbahn gebe. «Vergessen wir die alten Feindschaften. Stehen wir zusammen. Dann ist alles alte vergessen». Er hofft und glaubt, damit die Hand gereicht zu haben. Als aber die Opposition für einen Rekurs bezüglich der von der Gemeindeversammlung gesprochenen Garantiesumme von Haus zu Haus Unterschriften sammelt und deren 91 zusammenbringt, verliert Hegner vollends die Fassung und behauptet verbissen, dass nicht 20 Prozent wüssten, was sie unterschrieben hätten.[24]

Schon seit Jahren gab Hegner neben dem «Wochenblatt» die zweimal wöchentlich erscheinende «Lenzburger Zeitung» heraus. Der Verleger trennte zwar strikte die beiden Blätter, dennoch wurden sie bei bösen Kritiken und Anklagen oft zusammen genannt.[25]

Am 21. November 1874 rückt Hegner im «Wochenblatt» ein Inserat ein, das besagt, dass ab Neujahr die «Lenzburger Zeitung» in ein Tagblatt für Stadt und Bezirk verwandelt würde. «Die Tendenz desselben ist diejenige des «Aargauischen Wochenblattes», also «demokratisch-fortschrittlich in jeder Beziehung.» Damit geht Hegner in die Offensive, denn vor dem Jahreswechsel, «am 16. Dezember 1874 legten die Gegner der Nationalbahn die in der Buchdruckerei von Gottfried Müller gedruckte erste Probenummer des ‹Aargauers› vor.»[26] Nicht genug damit! Auf Jahresanfang erschien in Lenzburg von dritter Seite noch eine weitere Tageszeitung, der «Lenzburger Volksfreund». Am 1. Januar 1875 verfasste Hegner einen Leitartikel «Lenzburg im Jahre 1874». Darin erwähnte er, «dass uns das Jahr 1874 eine neue Druckerei und zwei täglich erscheinende Blätter nebst einem dritten auf Aktien gegründeten zweimal pro Woche herauskommenden gebracht hat.

[24] 6. Sept. 1874
[25] Leider sind die Exemplare dieser Zeitung nicht aufbewahrt worden.
[26] LZ, 100 Jahre

Das Letztere wird, wie man Grund hat, zu vermuthen, das offizielle Organ des lenzburgischen Offiziersverein werden». Mit dieser spitzen Bemerkung charakterisiert er den «Aargauer» als Blatt der noblen Herren.

Ein Kampf um Sein oder Nichtsein in der Lenzburger Presselandschaft war damit ausgebrochen. Die Meldung in der gleichen Nummer, dass das Zurzacher Wochenblatt wegen Mangel an Abonnenten eingegangen sei, kommentiert Hegner mit dem vielsagenden Seufzer: «Wird noch manchem anderen Blatt so ergehen!»

Herrenblatt contra Plebejerblatt

Erstmals wird schon 1872 (7. September) sichtbar, dass die oppositionellen Lenzburger – was kurz mit «Altliberalen» umschrieben werden könnte – sich mit der Meinungsmache des Lokalblattes nicht mehr abfinden konnte. Hegner verkündete selber: «In Lenzburg wollen sie eine neue Zeitung!» Ein «Herrenblatt», in dem eine feinere und «gebildetere» Sprache geschrieben wird. Offenbar zerschlugen sich entsprechende Verhandlungen. Solange keine zweite Druckerei am Ort gegründet war, liess sich ein Konkurrenzblatt nicht denken: die örtlichen Handwerker und Geschäftsleute – die potentiellen Inserenten – liessen sich nicht auf ein ferngesteuertes «Lenzburger»-Organ ein.[27] Eine Woche später wurde ergänzend gemeldet, dass die Neugründung unter der Leitung von Fürsprech Villiger stehen soll.

Dann wurde es für viele Monate still um dieses Zeitungsprojekt, obwohl sicher versteckt die Planung weiterging. Hart für Hegner und die Demokraten, ein Triumph für die Opposition, wird 1874 die Wahl Villigers zum Mitglied des Grossen Rates. Aber das «Wochenblatt» zeigte sich sportlich: «Obschon wir angesichts derjenigen politischen und eisenbahntechnischen Bestrebungen, welche die Mehrheit der Bevölkerung von Lenzburg verfolgt, die Wahl eines Gegners als unpolitisch bezeichnen müssen, so anerkennen wir doch, dass in jeder andern Hinsicht die getroffene Wahl als eine durchaus willkommene geheissen werden darf».[28]

Am 16. Dezember 1874 tauchte das längst geplante Blatt unter dem Namen «Der Aargauer» erstmals auf; das heisst es wird wie üblich mit Probenummern begonnen, um mit Jahresanfang 1875 die Abonnemente laufen zu lassen. Das «Badener Tagblatt» meldete: «Die erste Probenummer des ‹Aargauers› ist erschienen; derselbe stellt als seine Losung Wahrheit und Fortschritt auf allen Gebieten menschlichen Denkens und Arbeitens auf. In der Revisionsfrage spricht sich derselbe für die Partialrevision aus».[29] Damit wies

[27] Dies ist schon 1867 versucht worden. Siehe Schöftland, Baumann 1867
[28] AW, 13. Juni 1874
[29] BT, 21. Dez. 1874

sich das neue Blatt als gouvernamental-liberal aus, denn die aargauische Verfassung sollte nicht in demokratischem Sinne auf den Kopf gestellt werden. Nicht überraschen konnte, dass dem Blatte vor allem die Aufgabe übertragen war, Hegners Politik eine Antwort zu erteilen. «Auch der junge ‹Aargauer› bläst die grosse Sturmtrompete gegen die Nationalbahn», stellten die Badener Mitkämpfer Hegners mit Bedauern fest.[30] Triebkraft hinter dem neuen Blatte war sicher Fürsprech Villiger, der spätere Stadtammann (1901), der – zusammen mit Ferdinand Rohr – auch nebenamtlich die Redaktion besorgte. Das Unternehmen konnte realisiert werden, weil Gottfried Müller, ein Lenzburger, der nach Besuch der Kantonsschule und einer Lehre bei Sauerländer, zuhause 1874 eine Buchdruckerei einrichtete. Die Initianten mit ihren Hintermännern versprachen, dem Blatte – im Gegensatz zum plebejischen «Wochenblatt» – eine gewisse Gediegenheit zu verleihen. Ob dies sprachlich immer erfüllt werden konnte, muss bezweifelt werden. Hegner klagte oft, belegt mit Zitaten, die «unwürdigen» Ausdrücke in Erlassen der Opposition. Der «Aargauer» ist befangen in seiner Parteilichkeit, klagte Hegner, deshalb ertrage er nicht einmal die «Spottlieder» in seinen Presseprodukten. Trägt aber nur *eine* Seite die Schuld an der Zwietracht? Spätere Zeiten sollen einmal darüber urteilen, ob unsere «giftigen Artikel» wirklich so schädlich waren.

Tatsächlich stehen die «Richter» der Geschichte weitgehend im gegnerischen Lager: Hegner hat in seinem Blatt «aber auch in zahlreichen Flugschriften» «mit grosssprecherischen und unwahren Behauptungen für die Nationalbahn geworben». Er hat seine Gegner «mit Schmähungen und verleumderischen Unterstellungen überhäuft. Hegner hat wohl mehr als jeder andere zur Vergiftung des politischen Klimas in Lenzburg beigetragen».[31] Ob die Historikerin mit diesem harten Urteil den komplizierten Verhältnissen gerecht wird? Eine Zeitung steht im Zwiegespräch mit der Leserschaft; der Redaktor ist mindestens so sehr Verführter als Verführer. Hegner wird von der Mehrheit der Stimmbürger in die entsprechenden Gremien delegiert; er vertritt dort und in seinem Blatte Überzeugungen mit entsprechender Kraft und Ausschliesslichkeit. Das gehörte damals zum politischen Stil. Die Entwicklung hat ihn, sein Blatt und die Mehrheit der Lenzburger ins Unrecht versetzt. Ist es da fair, ihn vor allem als Sündenbock zu verwenden? Andererseits wird sein Gegenspieler mit Lob überhäuft. Villiger hat neben seinem Grossratsmandat später das Amt des Stadtammanns von Lenzburg übertragen bekommen. Er wurde schon dadurch offiziell rehabilitiert und mit Ehren bekränzt. Als Sanierer des finanziellen Chaos, das durch die Bahnaffäre entstanden war, wird er von der Geschichte gefeiert, während der feurige Verfechter der Mehrheitsmeinung praktisch nur in den Fussnoten der Lokalhistorie fertiggemacht wird.

---

[30] BT, 2. Febr. 1875

[31] Neuenschwander, Lenzburg, Bd. 3, S. 94,

Versuchen wir gerecht zu sein! Unter dem Motto «Zahlen sprechen» bringt der Redaktor des «Aargauers» eine Serie von gegen die Nationalbahn oder gegen die aufgestellten Berechnungen gerichteten Artikeln. «Wir behalten uns vor, auf diesselben s. Z., wenn sie fertig vorliegen, zurückzukommen. Für heute begnügen wir uns, seinem Motto ein anderes entgegenzustellen». Es heisst: «Die Thatsachen sprechen». So die Reaktion Hegners auf Villigers Artikel! Da beide Redaktoren im Lenzburger Eisenbahnkomitee sassen, erfuhren natürlich die Verhandlungen sofort ihren Niederschlag in den konkurrierenden Blättern. «Dem Herrn Aktuar des hiesigen Eisenbahnkomité's und Redakteur des ‹Aargauers› bemerken wir auf seine an verschiedenen Orten gemachten Beschwerden, dass wir uns keinerlei Unrichtigkeiten bezüglich seiner, im hiesigen Eisenbahnkomité gemachten Äusserungen bewusst sind. Sein vollständiges Votum aus jener Sitzung abzudrucken, wäre doch eine starke Zumuthung...». Wenn schon, so könnten *wir* uns beschweren, und zwar wegen unrichtigen Angaben, konterte Hegner die Angriffe des «Aargauers».

Da beide Parteien im Komitee vertreten waren, ist es eine Selbstverständlichkeit, dass jede Fraktion auch gesondert tagte, um die eigene Politik zu koordinieren. Das Vorgehen von Herrn Villiger im Dienste seines Blattes scheint uns da mehr als nur fragwürdig zu sein. Die Redaktion des «Wochenblattes» ist entlarvend für die damaligen Zustände: «Herr Redaktor V. erweist uns die Freundlichkeit, in seinem Blatte unserer auch wieder einmal mit einigen Worten zu gedenken... In der Sitzung haben wir nur *Nationalbahn-Freunde* eingeladen». Es braucht eine echte «Dosis edler Dreistigkeit», wenn der Redaktor des «Aargauers» dort erscheint. Man habe beachtet, dass der «Nichteingeladene» eifrig Notizen gemacht habe, um diese dann zu veröffentlichen.

Die Aktiengesellschaft unter dem Präsidium von Fürsprech Villiger, die das Blatt dem jungen, 24jährigen Gottfried Müller zum Druck übertrug, hatte offenbar Mühe, die Zeitung als reines Kampforgan zu halten. «Wer hat hier den Streit begonnen?» fragt rhetorisch der Redaktor des «Wochenblattes»; der «Aargauer» will den Krieg. Es wäre aber feige, meinte Hegner, auf solche Art – wie die Gegner wünschten – Frieden zu schliessen. Er sei vom Handwerksgesellen zum Unternehmer aufgestiegen, und er stehe zu seiner Herkunft. Er hätte nicht die Möglichkeit gehabt – gleich Villiger – mit dem Geld der reichen Eltern zu studieren. So bleibe er sich selber und seiner derben Sprache treu. «Schliesslich wünschen wir dem ‹Aargauer› auch im neuen Jahr viel Glück und den Aktionären, dass sie nicht mehr so viel blechen müssen, wie bis anhin». «Aargauer Tagblatt», «Weinländer»[32] und «Aargauer» seien sich vollkommen gleich; es verbände sie die Gegnerschaft zur Volksbahn. Der «Aargauer» habe das grösste Wohlgefallen an sich selber, «während der langen Zeit seines serbelnden Daseins...» und spreche: «Gott sei's getrom-

[32] alias «Schweinhändler» im AW

melt und gepfiffen, dass wir so hoch erhaben über dem Pöbel des Wochenblattes uns fühlen können».[33] Mit dem Tode Hegners 1883, dem bösen Fiasko aller privaten Bahngesellschaften und dem der Nationalbahn im besonderen, aber auch der Annäherungen zwischen Altliberalen und Demokraten, fielen die Streitgespräche weg. «Als der Kampf keinen Erfolg mehr versprach, traten die Parteiführer von der Redaktion des ‹Aargauers› zurück und das Gründungskonsortium überliess die Zeitung dem Buchdrucker J. H. Oechslin».[34] Der «Aargauer» blieb in den 70er Jahren ein liberales Blatt und wurde auch ausserhalb Lenzburgs beachtet und gelesen. Nicht umsonst empfiehlt der «Schweizerbote» in seiner Abschiedsnummer seinen Abonnenten 1878 den «Aargauer» als Ersatz an.[35] Entstammt diese Empfehlung tatsächlich der Idee, dass diese Zeitung den gleichen Verbreitungsradius habe wie der «Schweizerbote»? Das wäre das Eingeständnis, dass der «Schweizerbote» in seiner Schlussphase bestenfalls ein «Aargauerbote» war. Tatsache ist, dass seit 1874 die beiden Zeitungen zweifach liiert sind, durch die parteipolitische Gebundenheit und die Zielsetzung aargauisch zu sein. Damit vermag das vielgeschmähte «Residenzblatt» noch in seiner letzten Nummer dem «Aargauischen Wochenblatt» Hegners, das der «Schweizerbote» konsequent bösartig zum Lokalorgan «Lenzburger Wochenblatt» umbenannt hatte, eins auszuwischen. Gottfried Müller, Grossrat 1884–1889, der spätere Stadtammann, führte seine Druckerei weiter.[36] Die Druckerei Oechslin muss in Lenzburg schon vor dem «Aargauer» und der Firma G. Müller existiert haben. Oechslin arbeitete früher bei Hegner und hat sich von ihm 1871 offenbar im Streite getrennt. Jedenfalls erscheint im «Wochenblatt» ein Inserat folgenden Inhalts: «Hr. Oechsli, Buchdrucker, von Schaffhausen, ist seit dem 11. März aus unserm Geschäft entlassen». Am 26. Nov. 1874 wurde im Aargau bekannt gemacht: «In Lenzburg soll mit Neujahr ein neues Blatt das Licht der Welt erblicken. Sein Name werde sein: ‹Lenzburger Volksfreund›, und werde alle Werktage erscheinen».[37] Im Monat Dezember wurde das Blatt von andern Zeitungen bereits zitiert; probeweise streute der Verlag also schon Ende 1874 erste Nummern.[38] Klarheit über Druck und Verlag schaffte die Meldung vom Ende der Tageszeitung: «Der bei J. H. Oechslin herausgegebene ‹Volksfreund› ging wegen geringer Abonnentenzahl mit 1.d. wieder ein. Dagegen erscheint in demselben Verlag vom 1. Mai an alle 14 Tage das ‹Aargauer Schulblatt›».[39] Zwei demokratische Tageszeitungen auf dem

---

[33] AW, 18. Januar 1879
[34] LZ, 100 Jahre
[35] Bemerkung in Neuenschwander, Lenzburg, Bd. 2 und «Schweizerbote», 31. Dez. 1878
[36] Er soll nach Angabe des Chronisten der «Lenzburger Zeitung» eine eigene Zeitung unter dem Titel «Volksfreund» herausgegeben haben, ohne dass sich der materielle Erfolg eingestellt hätte. Diese Angabe ist falsch.
[37] BT, 26. Nov. 1874
[38] z.B. BT, 21. Dez. 1874
[39] BT, 12. April 1875

Platze Lenzburg waren offensichtlich des Guten zuviel; dem «Volksfreund» waren ganze drei Monate Lebensdauer beschieden. Dass das Blatt Oechslins politisch in der Nähe der demokratischen «Lenzburger Zeitung» war, bezeugte Hegner im «Wochenblatt» selber: «Nachdem unser neuer Kollege, der ‹Lenzburger Volksfreund› schon früher in der Eisenbahnfrage Stellung genommen hat und sich für die Nationalbahn ausgesprochen hat, legt er in seiner neuesten Nummer auch ein politisches Glaubensbekenntnis ab. Es freut uns zu sehen, wie entschieden er sich zur demokratischen Partei zählt, und wie er gesonnen ist, wenn die Stunde es erfordert, sich mit den übrigen Demokraten zusammenzufinden». «Er sei uns herzlich willkommen...».[40] Und etwas später führte Hegner aus, dass es Unsinn sei zu behaupten, dass «die beiden Tagesorgane, der Lenzburger Volksfreund und unsere Zeitung nicht der *wahre* Ausdruck der Gesinnung der Mehrheit von der Bevölkerung Lenzburgs seien, sondern dass eigentlich nur der ‹Aargauer› die hiesige Stimmung richtig wiederspiegle». Damit wird auch verdeutlicht, dass niemals der mit Villiger alliierte Gottfried Müller mit dem «Volksfreund» etwas zu tun haben konnte. Andererseits scheint der von Hegner wieder in Gnaden aufgenommene Oechslin nicht nur mit dem «Volksfreund» kein Glück gehabt zu haben. So ging im Januar 1882 auch das Schulblatt wieder ein. Der Drucker suche, so meldete der «Aargauer», einige Lehrer als Redaktoren, um das Schulblatt nach anderem Konzept neu aufzuziehen.[41] Da Gottfried Keller, zusammen mit den Herren Spühler-Frei in Zurzach und Hohl, Lenzburg, der Redaktion des alten Schulblattes angehört hatten, darf man annehmen, dass Zwistigkeiten zwischen Oechslin und Keller dem Unternehmen das Ende bereitet hatten. Denn schon am 11. Januar 1882 heisst es: « Es lebe das neue Schulblatt!» Gottfried Keller, einst Lehrer in Zofingen, jetzt Verleger und Redaktor des «Aargauischen Anzeigers» in Aarau, wollte Oechslin zuvorkommen und gab das neue «Schulblatt» heraus. Werden wir bald zwei Fachblätter erhalten? fragte man sich allenthalben?[42] So blieb Oechslin vorläufig – wie schon früher erwähnt – nichts als der von der Buchdruckerei Müller auf 1878 übertragene moribunde «Aargauer». Durch den neuen Verleger rückte der «vornehme Aargauer» in die Nähe der demokratischen Zeitungen und beschäftigte sich kaum mehr mit lokalen Streitigkeiten, sondern mit grundsätzlichen politischen Fragen.

Weshalb die Buchdruckerei Müller gerade zu diesem Zeitpunkt ein neues Presseprodukt auf den engen Lenzburger Markt wirft, bleibt räselhaft. «Von Neujahr an erscheint auch hier wöchentlich zweimal ein neues unabhängiges demokratisches Volksblatt im Verlage von Hrn. G. Müller. Der Verlag des ‹Aargauers› geht dann auf diese Zeit an Hr. Oechslin über».[43] Nach

[40] AW, 9. Jan. 1875
[41] nach BT, 2. Jan. 1882
[42] BT, 11. Jan. 1882
[43] AN, 7. Dez. 1877

«Blaser» hiess die neue Zeitung «Aargauer Volksblatt». Die Verquickung der beiden Presseereignisse in eine einzige Meldung legt den Verdacht nahe, dass der «Aargauer» der Druckerei Müller von den Besitzern wegen Differenzen entzogen worden ist, und die Firma daher mit einem Konkurrenzprodukt antwortete.

Im Vorfeld der Abstimmung über die aargauische Staatsverfassung von 1885 entzündete sich der Streit zwischen Altliberalen und jungen Radikalen an neuen Problemen; die Nationalbahn-Idee war gestorben. Die eigenartigen Koalitionen, die sich damals im Grossen Rat von Fall zu Fall ergaben, beschäftigen beide Lenzburger Blätter. Im «Aargauer» meinte dazu ein Einsender: «Eine Allianz zwischen den ‹Jungen› und den Ultramontanen möge zu Stande kommen auf dem Boden der Negation; sobald es aber an's Schaffen dessen gehe, was an die Stelle der alten Verfassung gesetzt werden solle, werden sie auseinandergehen. Thatsache ist nur soviel, dass von den ‹Jungen› die überwiegende Mehrheit Nichts (sic) mit den Ultramontanen zu schaffen haben will. Der Aargauische Anzeiger hat es erst vor Kurzem deutlich genug erklärt: Dass auch wir nicht Freunde der ‹Schwarzen› sind, brauchen wir wohl kaum zu versichern».[44]

Während andernorts der pressepolitische Zweikampf jetzt erst richtig begann, glätteten sich in Lenzburg die Wogen, und «das Wochenblatt» unter der Betriebsleitung von Jakob Urech wie der «Aargauer» räumten auch kritischen Stimmen Platz ein. Die Praktiken und der Geist des aargauischen Parlamentes überzeugten wenig, und böse Worte über das emsige Treiben ertönten auch in der einst liberal-konservativen Presse, zum Beispiel im «Aargauer»: «Ein Grosser Rath, der erst im letzten Jahr ein Arbeitsprogramm entwirft, urtheilt verzweifelt bedenklich über seine eigene Thätigkeit. Es liegt doch in diesem Geständnis, dass bis jetzt planlos in den Tag hinein gearbeitet und geschwefelt (sic) worden sei». In diesem Tone fährt der Einsender fort, kritisiert Räte, «die motionsschwanger in Sitzungen erscheinen, die lange Reden halten über Zustände, wie sie früher waren, die Beschlüsse provozieren, die der liberalen Partei keine Ehre machen». Dass daraus der Schluss gezogen wird, man müsste dem Parlament mit einem volksgewählten und daher starken Regierungsrat begegnen, erstaunt nicht, nähert sich aber deutlich demokratischen Parolen.[45] Und das demokratische «Zofinger Tagblatt» zitiert genüsslich den «Aargauer» nach einer misslungenen Referendumsabstimmung: «Am Volk fehlt es am Wenigsten, an den Führern am Meisten!» Redet mit dem Volk «in seiner Sprache und es wird Euch verstehen!»[46] 1890 wurde der «Aargauer» in der demokratischen «Freien Presse» von Baden seiner unabhängigen Kommentare wegen als «enfant terrible!» der Presse

[44] ZT, 21. Juni 1883 zitiert den «Aargauer»
[45] ZT, 21. Juni 1883 zitiert den «Aargauer»
[46] ZT, 6. Juli 1885 zitiert den «Aargauer»

bezeichnet und dabei seine letzte Stellungnahme zitiert: «Der Artikel ‹Zur Lage› in unserer Samstagsnummer hat die Besorgnis geweckt, es gehe der ‹Aargauer› mit vollen Segeln ins radical-demokratische Lager». «Wir erklären hiermit des Bestimmtesten, dass die Besorgnis vollständig unbegründet ist». Nicht alle Liberalen seien mit der Politik der Liberalen einverstanden. Wenn sie es sagen, dann wirke es besser, als wenn dies von Demokraten eröffnet würde. Und dem Hauptblatt der Partei stünden solche Urteile schlecht an.[47] Und das herausgeforderte «Aargauer Tagblatt», offenbar immer von Athene geführt, tadelte kurz darauf den ungeratenen «Aargauer» patriarchalisch: «Jedenfalls stammen die Orakelsprüche, die er hie und da von sich gibt und in welche er seine Weisheit einzuhüllen pflegt, nicht von Apollo selbst».[48] Die einzige Nummer aus der folgenden Zeit, die uns zur Verfügung stand,[49] belegt uns, dass 1897 J. Müller-Thut, als Nachfolger von J. H. Oechslin als «Verantwortlicher Herausgeber» zeichnet. Das Organ erschien damals zweimal pro Woche, Mittwoch und Samstag, zum Wochenende begleitet vom «Illustrierten Samstagsblatt». Noch immer scheint das Blatt auf eine überregionale Leserschaft ausgerichtet zu sein, finden wir doch bei eineinhalb Seiten Inserate nur eine halbe Seite Anzeigen von Lenzburg und Umgebung. Der Vermerk im Zeitungskopf «Abonnements für Nordamerika nimmt entgegen die ‹Amerikanische Schweizerzeitung›» kommt doch etwas allzu grossspurig daher. Die «Wochenschau» am Samstag war wohl die grösste redaktionelle Eigenleistung des «Aargauers». Lokales fehlt total. Die altliberalen Tendenzen bezüglich Volksrechten wirken fort, obwohl 1895 bei der Fusion ein gemeinsames Credo festgelegt worden war. „Einmal kann ja die Zeit kommen, da es davon zu scheinbar eigenem Vorteil Gebrauch machen kann (das Volk). Unbedingt sicher ist, dass mit der Erweiterung der Volksrechte die Demagogie zunimmt». Die Massen werden sich nach dem Urteil von Sachverständigen zu richten haben. Sind aber die Berater frei von selbstsüchtigen Zwecken?

Während der letzten zwanzig Jahre des «Aargauers» soll Bezirkslehrer Keller-Ris die Redaktion besorgt haben.[50] Die Fusion der beiden Flügel in die freisinnig-demokratische Partei 1895 hat die Existenz zweier Lokalblätter in Lenzburg obsolet gemacht. Im Grunde genommen kämpfen zwei Druckereien um den Zeitungsplatz Lenzburg: Die Firma der Witwe Hegners an der Niederlenzerstrasse, geführt von Jakob Urech bis 1906, und die Buchdruckerei Oechslin, dann der Nachfolger J. Müller-Thut, am ehemaligen Lindenplatz (heute Ziegelacker), die 1901 an Franz Xaver Kromer verkauft wurde. Dabei ist überhaupt nicht klar, ob damals nur der Druckauftrag des

[47] SFP, 28. Nov. 1890
[48] SFP, 1. Dezember 1890
[49] Landesbibliothek, Bern
[50] 1851–1925, Stadtbibliothekar und Lokalhistoriker, später Mitarbeiter des «Lenzburger Wochenblattes», bzw. der «Luzerner Zeitung»

«Aargauers» von Kromer übernommen wurde, nicht aber die Verlagsrechte. Auch die Bemerkung zum Verkauf der Druckerei ist nicht haltbar: Herr Oechsli «war den persönlichen Anrempelungen, wie sie keinem Redaktor und Verleger eines Lokalblattes erspart bleiben, nicht gewachsen».[51] Das Blatt war in der Endphase nicht in der Regie der Druckerei, sondern in der Verantwortung anderer Personen. Die Abklärung der Besitzverhältnisse bietet einige Schwierigkeiten. Während Inhalt und Charakter des «Aargauers» aus Zitaten allerorten in andern Presseorganen zusammengeklaubt werden müssen, weil fast sämtliche Exemplare verschwunden sind, blieben vom Jahr 1899 die Nummern vom 26. April bis 10. Juni, sowie zwei Blätter vom Monat November erhalten.[52] Dabei zeigt sich, dass der kämpferische Stil vollends abgeflacht ist. Als verantwortlicher Herausgeber zeichnet noch immer J. Müller-Thut. Das Blatt erscheint immer noch zweimal wöchentlich am Mittwoch und Samstag. Wesentlich sind nur die Leitartikel auf der Frontseite. Was auf der zweiten Seite unter Kantone – inklusive Aargau – und Ausland erscheint, ist mehr als dürftig. Das Lokale fehlt gänzlich. Oft finden wir schon auf der zweiten Seite Raum für Reklame. Auch auf den zwei weiteren Anzeigenseiten erscheinen nur wenige Inserate aus dem Raum Lenzburg, das meiste ist oftmals wiederkehrende Reklame, stammend aus der ganzen Schweiz. Ein Fortsetzungsroman «unter dem Strich» bleibt einzige Konzession an das Unterhaltungsbedürfnis der Leserschaft. Es ist nicht auszumachen, welche konkrete Aufgabe dieses Presseprodukt erfüllen möchte. Gelegentlich sind selbst die längeren Beiträge auf der Frontseite andern Zeitungen entnommen und wirken wie Füllsel. Erst im November, mit den Nationalratswahlen, tauchen Kommentare zur Tagespolitik auf. Eine innenpolitische Wochenschau zeigt auf, «dass die Sozialisten eher den Conservativen als den Liberalen Hülfe leisten». Es wird vom Streik der italienischen Bauarbeiter am Simplontunnel berichtet, vom Truppenaufgebot wegen dieser Unruhen, die vom italienischen Abgeordneten Margoni inszeniert worden seien.[53]

Dass das Blatt immer noch bürgerlich ausgerichtet war, beweist ein Kommentar zum Referendum gegen das Versicherungsgesetz. Dessen Bestimmungen, so der «Aargauer», «erscheinen uns geeignet, das Loos der arbeitenden Klasse ganz bedeutend zu erleichtern». Dass es die Linke war, die in Genf die Unterschriftensammlung lancierte, wird angekreidet: «Dann müssen sie nachher nicht bürgerliche Parteien anschuldigen», wenn sich Leid und Not fortsetzt. Damals bestehen zwischen dem «Wochenblatt» und dem «Aargauer» praktisch keine Beziehungen, weder im positiven noch im negativen Sinne. Das ändert sich um die Jahrhundertwende. Im «Wochenblatt» wurde zwischen 1901 und 1902 im Zusammenhang mit dem «Aargauer» immer

[51] Lenzburger Bezirksanzeiger, 18. März 1982, Sondernummer
[52] Roland Kromer in Kromer AG, Lenzburg
[53] Aargauer, 28. Nov. 1899

mit dem Industriellen Peter Zai von Turgi gestritten: Damals zeigte sich eher das «Wochenblatt» gouvernamental. Es verteidigt die Haltung der Regierung als Konzessionsbehörde für das Kraftwerk Beznau. Gehörte damals der «Aargauer» dem engagierten Industriepionier Zai?

Peter Zai, aus Tarcento, Friaul stammend, hatte in die Firma Kappeler-Bebié hineingeheiratet und verwandelte die Spinnerei in der «Schiffsmühle» in Turgi in mehreren Schritten in die Elektrochemie Turgi. Für seine Betriebe erzeugte er an der Limmat Strom und gilt als Pionier der Stromerzeugung im Aargau. Beim Bau des Kraftwerkes Beznau und der dort verlangten Abgaben an den Staat fühlte er sich benachteiligt und gelangte so automatisch in die Politik. Er legte sich mit Regierungsrat Müri und dem Grossen Rate an. Beschuldigungen, Parlamentsdebatten führten Zai auch in den Journalismus. Der «Aargauer» wurde sein Sprachrohr. Am 24. Aug. 1901 erklärte Müri, dass alle im «Aargauer» erhobenen Vorwürfe des Herrn Zai unbegründet seien.[54]

Fürsprech Schulthess, der zusammen mit Conradin Zschokke die Konzession Beznau zuhanden der Gesellschaft Motor, Baden, erworben hatte, verstieg sich im Rate gar zur Bemerkung, Zai sei zur Zeit nicht mehr im Geschäft tätig, «statt Baumwolle spinnt er Unwahrheiten». Als eine Grossrats-Kommission eine Exkursion nach Beznau unternahm und dazu die Bahn benutzte, wurde von Unbekannt ein Plakat an den Wagen geheftet mit der Aufschrift: «Aufsichtsrat der Schweinezüchterei».[55] Als Täter konnte Otto Meyer aus Niedergösgen eruiert werden, und dieser war Angestellter der Buchdruckerei des «Aargauers» in Lenzburg. «Ist vielleicht dieser Otto Meyer, ‹Redaktor› vom ‹Aargauer›?!» fragt das «Wochenblatt» und zeigt damit, dass einiges am «Aargauer» rätselhaft war. Am 18. Okt. 1902 meldet das «Wochenblatt»: «Im ‹Aargauer› nimmt Hr. Peter Zai Abschied von den Lesern und erklärt, dass er des Treibens müde geworden sei und den Kampf für die von ihm bisher verfochtene Sache einstelle». Damit erhellt sich die Situation: «Peter Zai hatte sich neben seiner geschäftlichen Tätigkeit auch leidenschaftlich auf die Politik geworfen und eine Zeitlang sogar eine eigene Zeitung herausgegeben».[56]

Damit könnte der «Bezirksanzeiger», der von F.X. Kromer ab 1. März 1901 als Inseratenblatt in alle Haushaltungen von Lenzburg und Umgebung verschickt wurde, nicht als direktes Nachfolgeorgan des «Aargauers» angesprochen werden, weil gleichzeitig noch das Organ des Verlegers Zai weiterexistierte und wohl erst von ihm selber aufgegeben wurde. Im November/Dezember 1902 laufen noch Prozesse. Zai wurde beschuldigt, er habe einen Angestellten der Firma «Motor» und des Conradin Zschokke durch

[54] Protokoll d. GR v. 21. Aug. 1901, Geschäft 98, S. 68
[55] AW, 23. Nov. 1901
[56] BLA, S. 892

Geldversprechen zur Untreue verleiten wollen. «Gegen diese Beschuldigung erhob Zai Ehrverletzungsklage».[57] Das Obergericht wies aber die Klage ab. «Wir teilen dies öffentlich mit, weil dieses Urteil ein grelles Licht wirft auf die Art und Weise und die Mittel, mit denen Zai den Kampf führte», entschuldigte das «Wochenblatt» die ausführlichen Darstellungen, die gleichzeitig den «Aargauer» erledigen sollen. Als Hans Müri und Conradin Zschokke mit Glanz und Gloria – trotz der Kampagnen des «Aargauers» – wieder in den Nationalrat gewählt wurden, gab dieser seinen Geist und sein Erscheinen auf. «Herr Peter Zai von Turgi, bekannt durch seine Flugschriften und Injurienprozesse, ist das Wohnen im Heimatkanton verleidet. Er werde sich in Obwalden niederlassen.»[58] In Kerns ist er 1936 gestorben, nachdem ihm für seine grossen Verdienste um das dortige Elektrizitätswerk das Ehrenbürgerrecht verliehen worden war.[59]

Nicht alle Zeitgenossen haben Peter Zai so beurteilt, wie die aargauische Regierung und das «Wochenblatt». Daher sei dem renitenten Pionier noch eine andere Stimme verliehen: «Die Vor- und Anfangsgeschichte der aarg. Elektrizitätswirtschaft und damit der Beznau, ist in einer Art und Weise vom Geist Peter Zai's beeinflusst, dass Aargaus Land und Volk ihm übers Grab hinaus noch zu Dank und Anerkennung verpflichtet ist. Seine hervorragende Persönlichkeit, sein Gerechtigkeitssinn und seine Volksverbundenheit haben eine drohende, gemeingefährliche Interessenpolitik gründlich zu stören und zu vereiteln vermocht. Peter Zai ist in seinem berechtigten Kampfe um hohe aargauische Volksinteressen zum bestgehassten Manne seiner Zeit geworden, bestgehasst nicht vom regierten, sondern vom regierenden Teil des Limmat- und Aargaues.»[60]

Eine Zeitung für Hendschiken?

Zur gleichen Zeit, als in Lenzburg der Zeitungskrieg ausgetragen wurde – vielleicht geradezu angeregt durch die Umstände – versuchte auch ein Hendschiker Bürger ins Geschäft zu kommen. Ob er sein Handwerk ordentlich erlernt hatte oder ein «Schuster» in seinem Fach war, ist nicht auszumachen. Jedenfalls betätigte sich Alexander Hilfiker (1844–1903) als nebenamtlicher Gemeindeschreiber in Hendschiken zwischen 1872 und 1876.

In dieser Zeit muss er sich eine Druckerei zugelegt haben, denn sein Vermögen von 2000 Franken verringerte sich laut Steuerbuch in einem einzigen Jahre um 1500 Franken, gleichzeitig tauchen neben seinen Einnahmen als Gemeindeschreiber von 200 Franken jährliche Einnahmen «durch

[57] AW, 1. Nov. 1902
[58] AW, 6. Dez. 1902
[59] BLA, S. 892
[60] Histor. biogr. Lexikon verstorbener Schweizer, Bd. 1, S. 414

Ausübung des Berufs als Buchdrucker» von 900 Franken auf. Im Jahre 1876 lancierte Hilfiker den monatlichen «Geschäftsanzeiger». Im gleichen Jahr erscheinen in der Hendschiker Polizeirechnung Inserationskosten im «Geschäftsanzeiger» für Zuchtstierhaltung, für erledigte Stellen und betr. Passation der Gemeinderechnung. Auch im folgenden Jahr bestellt die Gemeinde noch beim örtlichen Buchdrucker 300 Polizeisteuerquittungen für Fr. 3.–. Dann verschwanden sowohl Firma als auch Presseorgan aus der Gemeinderechnung. Die Inserate für die Hendschiker Öffentlichkeit erscheinen neben dem Amtsblatt im Lenzburger «Wochenblatt», die Druckaufträge gehen nach Lenzburg oder nach Seengen. Nach 1877 ist Hilfiker nicht mehr Gemeindeschreiber und zieht 1878 nach Brugg um. Wahrscheinlich hat er schon in der Zeit vorher eine Wochenzeitung, der «Aargauer Landbote» (1877–1879), nicht mehr im Dorfe, sondern auswärts gedruckt, weil im Raume Lenzburg mit einer Zeitung keine Ausweitung und damit keine Entwicklungschancen gegeben waren.

Eine plötzliche Vermögensvermehrung von 3500 Franken im Jahre 1878 (Erbschaft?) veranlasste ihn, das Glück anderswo zu suchen. Die Namen «Geschäftsanzeiger» und «Aargauer Landbote» deuten eher darauf hin, dass Alexander Hilfiker nie im Sinne hatte, ein Lokalblatt zu begründen. Indirekt, das heisst über andere Presseorgane, vernehmen wir doch einiges über die politische Tendenz des Organs von Alexander Hilfiker. Das «Badener Tagblatt» hatte offenbar eine erste Nummer zugeschickt erhalten: «In Hendschikon ist eine neue Buchdruckerei gegründet worden und wird nun aus derselben auch ein neues Zeitungsblatt hervorgehen. Eine Probenummer ist bereits erschienen und lesen wir in derselben einen Artikel von entschiedener demokratischer Färbung. Namentlich aber steuert das Blatt auf die Progressivsteuer hin und will es versuchen, durch die gesetzliche Zahl von Unterschriften es dahin zu bringen, dass über die Frage ‹wollen wir die Einführung der Progressivsteuer› eine Volksabstimmung stattfinden müsse.» – «Das Steuerwesen in Lenzburg muss nach demselben sehr im Argen liegen. Die Lenzburger werden den herben Vorwurf schwerlich unbeantwortet lassen».[61]

Auch der Wegzug nach Brugg wurde im «Badener Tagblatt» angezeigt, wenn auch nur als kurze Notiz: «Die ‹Brugger Mittheilungen› erscheinen von Neujahr nicht mehr, d. h., sie werden mit dem ‹Aargauer Landboten›, der nach Brugg übersiedelt, verschmolzen werden».[62]

[61] BT, 30. Dez. 1876. In den Lenzburger Presseorganen findet sich keine Reaktion auf diese Ausfälle und Anschuldigungen.

[62] BT, 3. Jan. 1878

Jakob Sandmeier aus Seengen, Begründer des Seetalers 1866 (Bild Georg Mayer).

«Der Seetaler»

Das journalistische Wirken Hegners, die Monopolstellung seines Blattes in Lenzburg und der Region, erzeugten auf dem Lande früher Widerstand als im Hauptort. Dass dabei auch persönliche Animositäten eine Rolle gespielt haben könnten, zeigte sich in Zwischenbemerkungen Hegners, wenn es um Kandidaten für Bezirksbehörden ging und offensichtlich der Kreis um den Seenger Fürsprech Sandmeier bei ihm nur wenig Sympathie fand. Auch die Bahndiskussion könnte die Gründung einer Land-Zeitung gefördert haben, stand doch bei der Seetalbahn auch eine Variante «östliches Seeufer» zur Debatte. Die grundsätzliche Gegnerschaft Hegners zur Central- und Nordostbahn schränkten zudem die Verwirklichung des Vorhabens enorm ein.[63]

[63] Dennoch zeigt auch der «Seetaler», dass er sich Escher-kritisch einstellt: Bezüglich «Gotthardloch» ist der Grosse Rat und der Aargau wieder einmal «veralfredlet» worden. ST 1. Sept. 1866

Mit diesem Katalog von Vermutungen möchten wir das Begrüssungswort von Redaktor Fürsprech Sandmeier relativieren. Er rechtfertige die neue Zeitung alleine mit dem Hinweis, «ein solches Gebahren unserer Presse» sei unerträglich, und er zielt dabei auf Hegner, der keine offene Diskussion pflegte und selbst der «eignen Partei Schaden brachte». Sandmeier äusserte sich in mehreren Passagen im Sinne einer «entschieden freisinnigen Politik» der Seetaler Bevölkerung und von echtem Liberalismus – was immer auch dies heissen mag. Der Redaktor und Begründer des Blattes bleibt uns daher in seinem Begrüssungswort die Angabe des konkreten Anlasses schuldig und zwingt uns, zwischen Allgemeinplätzen und Schlagworten nach dem eigentlichen Grunde zu loten. Eher altliberal muten uns Bemerkungen an wie: «Getreu der, von unseren Vätern überlieferten freisinnigen Politik, werden wir die Angelegenheiten des engern und weitern Vaterlandes im Sinne ruhigen, aber um so festern Fortschrittes besprechen». Anderseits beweisen Sätze wie, «überall und immer wird er (Seetaler) für Aufrechterhaltung und Erweiterung der Volksrechte furchtlos seine Stimme erheben», oder «in uns soll die arbeitende Klasse seine Verteidiger finden», eine stark demokratische Tendenz. Oder zusammenfassend: «Wenn wir auch fern bleiben werden von jeder grundsätzlichen Opposition, wenn wir auch das Gute, das von oben kommen wird, freudig anerkennen werden, so huldigen wir doch nicht dem herrschenden System der Bevormundung des Volkes». Oder als einfache Formel: «Wir betreiben nicht die Politik der Demokraten, aber wir betreiben demokratische Politik.»[64]

Was aber heisst, «demokratisch» nach Vorstellung der Verantwortlichen des «Seetalers»? Durchgehen wir die vorhandenen Jahrgänge 1866, 1871 und 1873, so stellen wir fest, dass nur selten lokale Themen ein Anliegen sind; selbst banale Nachrichten aus dem engern Lebenskreis, die einer Land-Zeitung Lokalkolorit vermitteln, erscheinen unter der Rubrik «Aargau» nur wenig ausführlicher als Geschehnisse aus andern Bezirken. Der Schwerpunkt liegt eindeutig bei den Leitartikeln und Diskussionsbeiträgen zur aargauischen Politik auf der Frontseite. Dabei wird als roter Faden eine dörflich hausväterische Finanzpolitik sichtbar, die alles Ideelle überdeckt. Dies dürfe, meint das Blatt, nicht als «Knauserei» qualifiziert werden.[65] Auch der Staat könne Gutes tun, aber es soll nicht «grossspurig» daherkommen. Der «Aargauer» Zentralismus beginnt da, wo Anliegen und Projekte angereist werden, die eine ständige Staatssteuer bedingen. Soll sich der Kanton doch «nach der Decke strecken» und nicht in die Taschen der Bürger greifen![66] Das heisst, «demokratische» Politik beim «Seetaler»; Geist oder Ungeist der Seetaler Bauern! Fürsprech Sandmeier versteht sich damals als Wortführer des Land-

[64] ST, No.1, 10. Jan. 1866
[65] ST, 17. Jan. 1866
[66] ST, 22. Dez. 1866

volkes, als Populist; seine Gegner hocken hinter Stadtmauern, in Aarau, Baden und Lenzburg. Dort leben Menschen, die sich nicht schämen, Schulden zu machen und auf Pump im Grossen Rat «Grosshanserei» zu betreiben.[67] Zeitungen, die solches unterstützen, die Zehnderpresse in Baden und

Seengen, Mittwoch — No. 23 — den 20. März 1940

Abonnementspreise. Schweiz: Jährlich Fr. 9.— Halbjährlich „ 4.50 Vierteljährlich „ 2.25 Ausland: Halbjährlich Fr. 8.— Jährlich „ 14.— Der Abonnementsbetrag ist im voraus bezahlbar.

Gegründet 1865 / 75. Jahrgang. Erscheint Mittwoch und Samstag

Der Seetaler

Anzeigeblatt für das aarg.-luzern. Seetal

Einrückungsgebühr: Die 1-spalt. Millimeterzeile Lokal-Rayon 5 Cts. Übrige Schweiz 6 Cts. Bei Wiederholung Rabatt. Einsendungen u. Inserate sind bis spätestens Dienstag u. Freitag vormittags einzusenden.

Gratis-Beilagen: Unterhaltungsblatt „Seerosen" Wandkalender und Fahrplan.

Telephon 46.38 — Redaktion, Druck und Verlag der Buchdruckerei Fehlmann in Seengen. — Postscheck VI/1630

Zeitungskopf des Seetalers aus dem 20. Jahrhundert (Druckerei Hochstrasser, Seengen).

das Lenzburger «Wochenblatt» sollten sich schämen: «Und das will eine Volkszeitung sein?» «Pfui!»[68]

Damit wird auch klar, was der direkte Anlass zur Begründung der Seengener Zeitung war: das neue Schulgesetz von 1865. Lehrer-Mindestbesoldung um Fr. 1000.– jährlich, mit Dienstalterszulagen nach 15 Jahren und Ruhegehälter hätten Gemeinden und Kanton zusätzlich belastet und eine regelmässige und direkte Staatssteuer nötig gemacht. Mindestens so einschneidend war die Kürzung der Absenztage für Schulkinder, die in der Zeit der grossen «Wärchet» doch zuhause benötigt wurden. Der Widerstand gegen mehrere der 217 Artikel führte zur Opposition aus dem Seetal; Versammlungen in Seon (Februar 1865) und Seengen (August 1865) führten im Dezember 1865 zu einem Volksbegehren von 5454 Bürgern, für die Abänderung des Schulgesetzes. Auf die sogenannten «Seengener Begehren» wurde dann in einer Überarbeitung im Grossen Rat Rücksicht genommen.[69] Diese sogenannten «Vetogemeinden» benötigten dringend ein Meinungsblatt; daher wurde von Sandmeier überstürzt der «Seetaler» begründet, der die Revision im Grossen Rat begleiten konnte, dann aber auch zukünftige Revisionen beizeiten abzublocken vermochte. Das erste Extrablatt wird dann auch anlässlich der entsprechenden Grossratsdebatte herausgebracht. Die Redaktion zeigte sich freudig überrascht, als ein Lehrer mittels Leserbrief auf Äusserungen dieser Zeitung reagierte: «Unser Blatt ist ja als ein lehrer- und schulfeindliches verschrieen und es gibt wohl aargauische Lehrer, die sich vor dem ‹Seethaler› behüten und bekreuzigen, als vor einem gefährlichen Gegner». Dennoch liege dem «Seetaler» die Volksbildung «ebenso am Herzen», und er meint wohl damit ebenso am Herzen wie den Stürmern und Drän-

[67] ST, 22. Dez. 1866
[68] ST, 22. Dez. 1866
[69] Staehelin, KA, S. 365. Staehelin, Carl Feer-Herzog, Argovia 87, 1975, S. 192–194

gern Augustin Keller, Erziehungsdirektor Welti (der spätere Bundesrat) und Konsorten. Aber Gemeindeautonomie und Politik der kleinen Schritte – edle Masse – scheint die Devise des Redaktors zu sein. «Wer da meinte, der ‹Seethaler› sei ein Brutnest, in das jeder seine faulen Eier legen könne, der irrte sich gewaltig».[70]

Wer ist dieser Jakob Sandmeier?[71] In einer der ersten Nummern des «Seetalers» empfiehlt er sich in einem Inserat als Anwalt für alle in seinem Beruf einschlagenden Arbeiten und Verrichtungen. Er betrieb also eine eigene Kanzlei. Sein Streben nach politischer Tätigkeit führte ihn schon früh zur journalistischen Arbeit. So treffen wir in den Hegner'schen Organen vor 1866 mehrmals Artikel und Beiträge aus seiner Feder an. 1872 nimmt Hegner Bezug auf jene Phase der Zusammenarbeit, als Sandmeier dessen parteiische Rangierung von Wahlvorschlägen kritisierte: «In Nr. 23 des Seethalers sprach sich ein bekannter Herr vom rechten Seeufer gar entrüstet über die ‹Lenz. Zeitung› aus, dass sie sich erfrecht hat, Vergleiche zwischen den betreffenden Richterkandidaten anzustellen und verdammt vom hohen Rosse herab das ‹Treiben der Presse›. Behalte jener Hr. Einsender seinen Bannstrahl nur für sich und nehme sich selber bei der Nase. Er hat schon oft eine gewisse Zeitung benutzt, um seine faulen Eier hineinzulegen».[72] Mit der Begründung des «Seetalers» schuf Sandmeier 1866 sich selber und seinen Freunden ein eigenes Forum, ohne weiter vom Lenzburger Organ und Hegners Gnade abhängig zu sein. Im Hinblick auf kommende Wahlen war dies nicht unwichtig, vielleicht sogar entscheidend. Sandmeier wird 1867 nämlich zum Grossrat gewählt, und er gehörte als Seetaler-Vertreter diesem Gremium bis 1874 an. Später, als der Land-Stadt-Konflikt weitgehend verebbt war (Vorfeld der Verfassung von 1885), nimmt er eine Berufung zum Stadtschreiber von Zofingen an, und wir finden ihn schon 1880–1885 wieder im Grossen Rat. Dank seiner Verdienste um Zofingen wurde er dort 1897 ehrenhalber eingebürgert. Das «Wochenblatt» und die «Lenzburger Zeitung» nahmen nur unwillig Kenntnis von der Existenz der Konkurrenz in Seengen. Meldete sich aber bei Wahlen das obere Seetal mit Kandidaten zum Wort, so konnte dies unmöglich von Hegner ignoriert werden. Er nahm ihn zur Kenntnis und erwies ihm dennoch in seinen Spalten nur selten die Ehre. Als der «Seetaler» 1867 sich mit Hegner einmal in einer Sachkritik einig wusste und diesem Lob spendete, erklärte er patzig in seinem eigenen Blatt: «Dem ‹Seethaler› zur Orientierung...» «Wir haben Opposition gemacht und kritisiert bevor er auf der Welt war!» Die Hegner'schen Blätter reagierten auf Kampfansagen und Angriffe besser als auf Schulterklopfen – vor allem, wenn diese Geste vom «Seetaler» kam.[73]

---

[70] ST, 30. Dez. 1871. Jahresrückblick des Redaktors
[71] Damals oft «Sandmeyer» geschrieben
[72] AW, 15. Juni 1872
[73] AW, 22. Juni 1867

Die Meldung im «Wochenblatt», dass die Epidemie der Blatterkrankheit besonders in Seengen Opfer zeitige, wurde offiziell im «Seetaler» nicht gerade dementiert, aber doch als «unbedeutend» verniedlicht. Darauf schien Hegner nur gewartet zu haben, denn nun pustete er mit vollen Backen in die Glut. Zehn Krankheitsfälle seien keine Bagatelle! Zudem sei nun der Herd ausfindig gemacht worden: das Badhaus in Seengen. Daher hätte diese Anstalt auch polizeilich geschlossen werden müssen. Die Verschleierungstaktik lasse sich erklären: Besitzer des Badhauses sei der Gemeindeammann, als Betreiber wirke dessen Schwager! Damit endete das Ping-Pong mit einem klaren Nasenstüber für den «Seetaler».[74]

Ansonsten entstanden eher selten Dialoge zwischen diesen Konkurrenten; wohl vor allem dann, wenn die kritische Erwiderung von einem Organ nicht eingerückt wurde. So beantwortete Strafanstalts-Direktor Müller im «Wochenblatt» einen Leserbrief im «Seetaler», der die feudalen Zustände in «Lenzburg» anprangerte und zu wissen vorgab, dass Landstreicher sich in der Winterzeit gerne einsperren liessen, um zu profitieren. Das kostbare Brot würde dort gar geschändet. Der Angegriffene widerlegte die Vorwürfe Punkt für Punkt im Lenzburger Organ, was mindestens vermuten lässt, dass Direktor Müller dem «Seetaler» nicht die Ehre erweisen wollte oder dass eine Veröffentlichung vom Seengener Blatt ausgeschlagen wurde.[75] Ähnlich verläuft eine Kontroverse bezüglich des Sängerfestes von Seon 1872 und der Kritik des «Seetalers» an der «unverständlichen» Festrede eines Prominenten.[76] Auch hier hüpfte Replik und Duplik von Blatt zu Blatt und ist erfüllt von unterschwelligen Verdächtigungen und Anwürfen. Dass die Stimmung zwischen den Blättern sehr gereizt war, beweist auch eine gerichtliche Auseinandersetzung zwischen Gemeindeschreiber und Notar Läubli aus Seengen, der zum Kreis Sandmeiers gehörte, und Redaktor Hegner. Am 5. Sept. 1875 meldete die «Wochenzeitung» unter dem Titel «In eigener Sache», dass die Erklärung Läublis gegen Hegner im «Seetaler» letzten Jahres,[77] als «arge Injurie erklärt worden» sei. Hätte der «Schweizerbote» die Sache nicht in alter Version wieder aufgewärmt, so wäre grosszügig der Mantel des Schweigens darüber gelegt worden.[78]

Der «Seetaler» war von 1866–1871 «ein Volksblatt und kein Parteiblatt».[79] Dennoch lagen die Anliegen und Ansichten oft gefährlich nahe bei konservativem Gedankengut, das von liberalen Konkurrenzblättern schnell mit Schleuniger und seiner «Botschaft» in Klingnau in Verbindung gebracht wurde – die ärgste Beschimpfung, die einem Blatt im ehemals bernischen

---

[74] AW, 13. Mai 1871
[75] AW, 8. Febr. 1868
[76] AW, 6. Juli 1872
[77] 16. Juli 1874
[78] AW, 4. Sept. 1875
[79] ST, 30. Dez. 1871. Jahresrückblick

Teil des Aargaus widerfahren konnte. So protestierte der «Seetaler» zum Ende des 1. Jahrganges förmlich gegen solche Unterschiebungen des «Schweizerboten».[80] Umso behaglicher nahm man zur Kenntnis, dass der Einfluss dieser Land-Zeitung als gewaltig eingeschätzt wurde. Getreu der Finanz-Ethik des braven Hausvaters, wurde vom «Seetaler» der fünf-Millionen Schuldenberg des Kantons angeprangert. Das Lenzburger «Wochenblatt» jammerte darauf, dass die Seengener Zeitung erneut eine «Vetobewegung in Fluss bringen will mit Jammern über Irrenanstalt und Staatssteuern». Die Zehnderpresse ging dabei noch weiter und prophezeihte, dass der «Seetaler» die Abberufung des Grossen Rates vorbereite. «Keines von beiden!» triumphiert der Redaktor dieses Blattes, es genüge, dass man ihm genug «Einfluss auf's Volk» zutraue, «um den einen oder andern Zweck erreichen zu können».

Dass der «Seetaler» aus einem aktuellen Anlass heraus hastig begründet wurde, zeigt sich auch darin, dass auf Jahresanfang 1866 die Probenummer herauskam, obwohl die geplante Druckerei dazu noch nicht eingerichtet war. «Den Druck und die Spedition des Blattes besorgt einstweilen, bis zu der bereits projektierten und beschlossenen Etablierung einer Druckerei in Seengen, Herr Kappeler, Buchdrucker, Aarau». Der Herausgeber des «Aargauer Tagblattes» vertrat eher die altliberale Linie und stand ideell und geschäftlich in direktem Gegensatz zu Hegner. Erst mit dem 1. Juli 1866 gingen Expedition, Druck und Verlag der Zeitung auf Herrn J. Gloor über. In Nr. 24 vom 23. Juni schreibt die Redaktion dazu: «Trotz allen leidenschaftlichen Angriffen, auf die wir uns von vornherein gefasst gemacht hatten, wird die Redaktion und Haltung des Blattes die gleiche bleiben, und zu den vielen Freunden, die der ‹Seetaler› während der kurzen Zeit seines Erscheinens bereits gewonnen hat, noch viel mehr neue erwerben.»[81] Wenn der neue Verleger dazu ergänzt, dass er «gleich andern Blättern...» «wichtige Ereignisse entweder durch zweimalige Ausgabe des Blattes oder durch Extra-Bülletins mittheilen» wolle, so hat er wohl den Mund etwas voll genommen. Der alte Untertitel wandelte sich damals von «Wochenblatt vom Hallwilersee» in «Anzeiger und Wochenblatt vom Hallwilersee». Schon damals wurden die «Seerosen» als Unterhaltungs-Beilage auf das neue Kalenderjahr angesagt. Sie vermochten dann «wegen ihres unterhaltenden und heimatkundlichen Inhalts sich äusserster Beliebtheit» zu erfreuen.[82]

Die Druckerei wurde im Hause des Speisewirts L. Holliger (heutiger «Rebstock») in Seengen etabliert. «Bereits am 18. August 1866 kündigt der Verleger J. Gloor in einem Inserat an, dass sich die Buchdruckerei des ‹Seetaler› von diesem Datum an, im Hause neben der Speisewirtschaft Holliger (in der ehemaligen Apotheke) befinde».[83] Am 26. Dez. 1872 verkaufte die

[80] ST, 22. Dez. 1866
[81] ST, 23. Juni 1866
[82] nach ST, Sept. 1966, 100 Jahre
[83] ST 1966, 100 Jahre

Witwe des Verlegers J. Gloor die Druckerei samt Verlagsrecht des «Seetalers» an die Firma J. J. Melliger u. Kull. Der Tod des jungen Unternehmers war für alle eine Überraschung gewesen und wurde auf der Frontseite mit einer markanten Anzeige bekanntgegeben.[84] Die Druckerei blieb trotz Verkauf bis 1874 am selben Ort und wurde anschliessend im Hause des nachherigen Besitzers Hegnauer-Läubli, gegenüber der jetzigen Turnhalle, untergebracht. Der Associé Kull schied am 1. Juli 1881 aus, und J. J. Melliger führte das Geschäft bis zu seinem frühen Tode am 26. Nov. 1899 im 52. Altersjahre alleine weiter. Die Druckerei war aber schon 1885 ins Oberdorf transferiert worden, war vorerst im Wohnhaus der Melliger untergebracht, dann aber in der neuerworbenen Liegenschaft Hegnauer nebenan, in welcher seinerzeit eine Geflechtfabrik betrieben wurde. Nach dem Tode von J. J. Melliger hatte dessen Witwe mit ihrem Sohn Karl (geb. 1878) das Geschäft übernommen. Unter seiner Leitung änderte der «Seetaler» 1902 seine Erscheinungsweise: aus dem Wochenblatt wurde eine zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung.

[84] ST 22, April 1871